

Hedy Mae
Burned – On the Edge of Love

Roman

Burned

*On the
Edge of Love*

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

1. Auflage 2026

Copyright © 2026 by Hedy Mae

Covergestaltung: Mitxeran über Fiverr & Mel Castillo

Lektorat: Florentine Federvieh

Korrektorat: Tatjana Weichel – Wortfinesse, www.wortfinesse.de

Buchsatz: Hedy Mae

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ohne ausdrückliche Zustimmung der Autorin ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Verbreitung, öffentliche Zugänglichmachung, Übersetzung sowie die Speicherung in elektronischen Systemen. Für Anfragen zu Rechten und Genehmigungen: <https://hedymae.de>

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg,
bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6957-3245-6

Für die, die Fehler gemacht haben.
Und für die, die den Mut finden, sie nicht das Ende sein zu lassen.



CONTENT NOTES

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Geschichte gibt es einen Moment großer Verzweiflung bei einem jugendlichen Charakter, in dem er sein eigenes Überleben infrage stellt.

Dieser Gedanke wird nicht explizit dargestellt, spielt jedoch eine Rolle in seiner Vergangenheit. Außerdem berührt die Geschichte Themen wie Feuer, verlorene Freundschaft und emotionale Distanz. Wenn dich eines dieser Themen belasten könnte, achte gut auf dich und lies in deinem Tempo.

Love,
Hedy

Heute ist eine Hausparty bei den Finks. Coltons Eltern sind übers Wochenende nach Monterey gefahren, und er lässt keine Gelegenheit aus, eine Party zu veranstalten.

Es ist dunkel, und ich stehe vor dem großen alten Haus der Finks und sehe in den Sternenhimmel. Aus dem Haus wummert *Do I Wanna Know* von den Arctic Monkeys.

Ich lasse die Musik über mich in den Nachthimmel wehen und atme den Duft von feuchtem Gras tief in meine Lungen.

„Was machst du hier?“ Scheiße. Seine warme, samtige Stimme erkenne ich sofort. Eigentlich dürfte ich gar nicht hier sein. Meine Eltern sind der Meinung, mit sechzehn bin ich noch zu jung für diese Art von Partys. „Ich meine, was machst du auf dieser Party?“ Seine Stimme klingt falsch, zu streng. Oder bilde ich mir das ein?

„Das Gleiche wie du“, antworte ich kühl. „Die ganze Schule ist auf der Party.“

„Hier sind 'ne Menge schräger Typen. Colton zählt nicht unbedingt den Kirchenchor zu seinen Freunden.“ Rex hat recht.

„Laramie ist mit irgendeinem Kerl abgezogen“, antworte ich und blicke kurz über meine Schulter.

Die Party ist voll von testosterongesteuerten Footballspielern, die es nicht erwarten können, ein Mädchen mit in eines der Zimmer zu nehmen und mit ihr zu schlafen. Gut für Laramie. Sie lässt nichts anbrennen. Es war ihre Idee, und ich war neugierig. Meine Eltern denken, ich übernachtete bei ihr, und wir machen eine kindische Pyjamaparty.

„Du bist sechzehn.“ Das von meinem besten Freund zu hören, schmerzt.

„Du klingst wie mein Pa.“ Ein kühler Wind zieht auf, und ich lege schützend die Arme um mich. Trotzig recke ich das Kinn in die Höhe. „Außerdem bist du auch sechzehn.“ Manchmal verhält sich Rex wie ein großer Bruder. Er macht das Gleiche wie John mit ihm.

Ich drücke den Rücken durch, verschränke die Arme und drehe mich zu ihm. Rex, der sich für meinen persönlichen Aufpasser hält, mustert mich mit einem kritischen Blick von oben bis unten. Ich tue es ihm gleich.

Er trägt sein Lieblings-T-Shirt, eines der Foo Fighters. Seine Chucks haben Löcher, ebenso wie die ausgewaschene Jeans. Der Stoff ist an seinem linken Knie zerrissen. Seine blonden Haare sind raschelkurz, und er erinnert mich an River Phoenix aus dem Film Stand by Me.

„Was ist?“, frage ich schnippisch, mache mich größer, indem ich mich auf die Fußballen stelle. Dabei fahre ich mir mit einer Hand durch meine offenen Haare. Das habe ich mir bei den älteren Mädchen in der Schule abgeschaut. Sie fassen sich immer in die Haare, wenn sie mit Jungs reden. Keine Ahnung, warum sie das tun. Keine Ahnung, warum ich es jetzt tue.

Sein Gesichtsausdruck spiegelt seinen Unmut darüber wider, dass ich hier bin. Aber ich bin verdammt noch mal kein Baby mehr.

„Gehörst du zu den harten Jungs?“ Ich lege all meine Kühnheit und Coolness in meine Stimme, Rex soll nicht mitbekommen, wie unsicher ich bin. Denn er hat recht: Hier ist nicht unbedingt der Platz für eine Sechzehnjährige. Ich habe keinen blassen Schimmer von den Dingen, die Laramie mir erzählt. Ich will das auch alles erleben. Oder nicht. Ich weiß nicht ...

„Komm, ich bring dich nach Hause.“ Ungefragt greift er nach meinem Oberarm und zieht mich mit sich.

„Was soll das?“ Energisch reiße ich mich von ihm los, sehe ihn an und bin überrascht, als ich bemerke, dass er lächelt.

„Komm schon, Jolene.“ Mit einer Hand fährt sich Rex genervt über seine blonden Haarstoppeln und lenkt meinen

Blick auf seinen Arm. Durchs Schlagzeugspielen und die Arbeit auf der Ranch hat er im letzten Jahr ein paar Muskeln bekommen. Damit leider auch die Attitüde eines arroganten Rockstars, der er nicht ist, bekommen.

Die Mädels auf meiner Schule himmeln ihn an. Er, der große, blonde, geheimnisvolle Schlagzeuger. Den ich nie sehe, weil ich Rex kenne, seit wir sieben Jahre alt waren. Damals haben wir noch in der Scheune auf der Ranch seiner Eltern Verstecken gespielt.

Im Moment ist er für mich nicht mehr als ein aufgeblasener, mürrischer Angeber. Ein sehr hübscher, wenn ich ehrlich bin.

„Weißt du was? Ich geh da jetzt rein und werde feiern.“ Ich hebe das Kinn. „Und ich bleibe.“ Mit meinem Zeigefinger tippe ich auf seine Brust, werfe mir gekonnt die Haare über die Schultern. Mit gespielter Selbstbewusstsein drehe ich mich um und stapfe entschlossen zurück in Richtung Haus.

„Tu das nicht ... bitte.“ Wieder packt er mich am Arm und zerrt mich ein Stück zu sich. Diesmal ganz sanft, und ich lasse es geschehen. Ein kleiner Teil in mir weiß genau, dass ich auf dieser Party hoffnungslos verloren bin. Mein Widerstand ist mehr gespielt als echt. Aber Rex muss das nicht wissen.

Innerlich lobe ich mich für diese schauspielerische Leistung und gebärde mich wie eine wahre Dramaqueen. „Lass mich gefälligst los, du Angeber.“

Rex lehnt sich nahe zu mir. Der Geruch seines Aftershave füllt meine Lungen, warm und ungewohnt. In dieser Sekunde verändert sich etwas zwischen uns. Mein Körper reagiert schneller als mein Verstand. Sein Griff an meinem Arm ist fest und gleichzeitig vorsichtig. Ein kleiner Schauer fährt mir die Wirbelsäule hinab, und dann flüstert er: „Einige von den Typen sind über zwanzig.“ Er zögert. „Sie nutzen die Mädchen nur aus.“

„Rex, ich ... ich wollte ... ich ... ich wollte.“ Das ist so beschämend.

„Dich flachlegen lassen?“ beendet er meinen Satz. „Doch nicht von 'nem besoffenen Vollpfosten.“

„Du hast keine Ahnung“, schniefe ich und wische mir die Tränen von der Wange.

„Ich kenne Coltons Freunde.“

„Von mir! Ich rede von mir, Rex!“ Mit weit aufgerissenen Augen sieht er mich an, dann lässt er meinen Arm los. Ohne ein weiteres Wort zeigt er auf das parkende Auto an der Straße. Es ist mehr ein Angebot als eine Aufforderung. Widerstandslos gehe ich darauf zu und bleibe vor der Beifahrertür stehen. Rex greift um meine Taille, und mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Doch er öffnet nur die Wagentür. „Ich kann dich nach Hause fahren.“

„Ich kann sehr gut auf mich selbst aufpassen.“ Mit dem letzten Funken Stolz stemme ich die Hände in die Taille und straffe meine Schultern.

„Das weiß ich.“ Sein Blick gleitet über mein Gesicht, nicht tiefer. Obwohl ich extra das glitzernde Top trage und darunter einen Push-up-BH, der zumindest einen üppigen Busen vorgaukelt. Damit sehe ich mindestens aus wie achtzehn.

Es wundert mich nicht, dass ich auch Rex kalt lasse. Mir ist längst klar, wie das enden wird. Auf dieser Party werde ich nicht bleiben. Aber ich bin nicht bereit, klein beizugeben, und biete Rex Paroli. „Warum tust du das?“

Sein Gesicht ist mir so nah, sein Blick unruhig, als würde er nicht wissen, wohin mit sich.

Unsere Nasen berühren sich. Sein Atem streift meine Lippen, und plötzlich gibt es nur noch diesen einen Moment. Ich fühle Rex' Körper an meinem. Alles um uns herum steht still. Ich höre, wie er einatmet und dann langsam die Luft wieder ausstößt. Sein Blick sucht etwas in meinem Gesicht.

„Weil du mir wichtig bist.“ Meine Hände finden seine Schultern, ich hebe mich auf die Zehenspitzen. Der Rest geschieht von selbst. Ich küsse ihn. Es ist nur ein unschuldiger Kuss auf seine Lippen, und dennoch ist es das Aufregendste, was ich jemals getan habe. Darauf gefasst, dass Rex mich von sich stößt, weiche ich hastig zurück.

Er starrt mich an. Ich rechne mit einer Schimpftirade. Aber er schweigt und mustert mich mit schmalen Augen, als wollte er ein Rätsel lösen, das er in mir sieht.

Sein Kiefermuskel spannt sich. Ist er sauer?

Dann liegen seine warmen Lippen wieder auf meinen. Er erwidert den Kuss mit einer Intensität, die mich ins Wanken geraten lässt. Laramie hat mir so viel darüber erzählt, aber das übertrifft alles davon. Meine Beine geben nach, und ich drohe aus seinen Armen zu gleiten und auf dem Asphalt zu zerfließen. Doch Rex hält mich fest.

Noch nie habe ich einen Jungen geküsst. Noch nie habe ich einen Jungen so geküsst. Unbeholfen lasse ich meine Hände auf seinen Schultern. Ich weiß nicht, wohin mit ihnen. Ich bin zu sehr damit beschäftigt, gleichzeitig zu spüren und ihm zu folgen und das Atmen nicht zu vergessen. Seine Zunge berührt meine Lippen, und ich öffne sie für ihn. Ich schmecke Eistee und rieche das Waschmittel der Hoppers. Jesus ... ich ahnte nicht, was ein Kuss sein kann.

Dann löst er sich von mir, ich taumle, doch Rex greift nach mir und hält mich fest. Als ich sicher stehe, lässt er los. Atemlos sehen wir uns an, er blickt zu Boden und schüttelt den Kopf. Habe ich etwas falsch gemacht?

Ohne zu antworten, umrundet er den Wagen und steigt ein. Da wo sein warmer Körper eben noch war, breitet sich Kälte aus. Ich steige zu ihm ein. Als ich neben ihm sitze, räuspert er sich, aber vermeidet es, mich anzusehen. „Das war ... schön“, flüstert er. Meine Gedanken kreisen, und ich bekomme mein albernes Lächeln nicht mehr aus dem Gesicht.

Ich habe meinen besten Freund geküsst, und dann hat er mich geküsst. Jetzt sitzt er neben mir und fühlt sich weiter weg als je zuvor an.

Jolene

„Miss Brady, sind Sie sicher, dass wir Ihnen nicht noch die anderen Kartons hochtragen sollen?“ Der große starke Kerl von der Umzugsfirma wischt sich mit einem Halstuch den Schweiß von der Stirn. Dann sieht er mich an. In seinem Blick liegt etwas Liebevolleres, aber auch eine ordentliche Portion Skepsis. Skepsis, die Männer uns Frauen gegenüber zeigen, weil sie denken, wir sind schwach.

„Danke, Mr. Brooks. Den Rest schaffe ich allein“, antworte ich. Außerdem habe ich kein Geld und kann mir keine weitere Stunde leisten.

„Sind Sie wirklich sicher? Ich meine, es sind acht Kartons ...“ Er sieht mich zweifelnd an.

„Hier, Mr. Brooks.“ Ich halte ihm sein Geld entgegen und warte, bis er es an sich nimmt. Nach kurzem Zögern steckt er es ein.

„Auf Wiedersehen, Miss Brady. Melden Sie sich, wenn Sie etwas brauchen.“

Ich spare mir die Antwort, nicke nur und warte, bis Mr. Brooks endlich schwerfällig die Treppe hinuntergeht. Erst als ich sicher bin, dass er gegangen ist, gönne ich mir einen Moment zum Durchatmen. Ich lehne mich an den Türstock der Wohnung, in der ich ab jetzt mit meinem Pa leben werde. Wenn es sein muss, dann packe ich sie eben teilweise aus und gehe die Treppe zwanzigmal hoch und wieder runter.

„Jolene, ich habe uns Sandwiches gemacht. So, wie du sie magst.“ Pa steht plötzlich neben mir und hält mir einen Teller entgegen. Es ist noch immer das Geschirr aus meiner

Kindheit. Weiße Teller mit dicken, pastellfarbenen Blumen. Keine kleinen weißen Blümchen, sondern dicke große exotische Blüten. Es war das Lieblingsgeschirr von Ma. Ich frage mich, ob sie es heute auch noch schön finden würde.

„Danke, Pa.“

„Gern, Little Poppy.“ Mein Herz krampft sich zusammen, als er die Worte ausgesprochen hat. Poppy – so hatte er meine Mutter auch genannt.

„Du musst etwas essen. Der Umzug war anstrengend. Es tut mir leid, dass ich dir nicht mehr helfen kann. Aber mit meiner kaputten Schulter bin ich nur ein nutzloser alter Mann.“

Entschuldigend sieht er mich an. Und plötzlich ist es mir egal, dass er mich Poppy genannt hat und nicht Little Poppy – mein eigener Spitzname. Ich bin nur froh, hier zu sein. Bei ihm zu sein. Auch wenn das bedeutet, dass ich alles, was ich mir in Harrisburg aufgebaut habe, zurücklassen musste. Mit einem Lächeln greife ich nach dem Sandwich und beiße genüsslich hinein. Pa hat mir eines seiner berühmten Pastrami-Käse-Sandwiches gemacht, das aus nichts anderem als Pastrami und Käse besteht. Es schmeckt nach meiner Kindheit und erinnert mich jedes Mal an glückliche Zeiten.

„Hast du noch viele Kisten unten? Bist du sicher, dass du das schaffst?“

Noch immer stehen wir im Flur an der offenen Tür. Nein, sicher bin ich mir nicht, aber ich habe keine Wahl und muss das schaffen. Sie unten im Hauseingang stehen zu lassen, ist keine Option. Pa sie tragen zu lassen, ist ebenso keine.

„Nein, nein. Es ist nicht mehr viel. Sie sind auch gar nicht schwer“, lüge ich. „Ruh dich nur aus, Pa. Ich hole sie, wenn ich gegessen habe.“ Dabei halte ich den Teller in die Höhe und lächle meine Erschöpfung weg. Zufrieden nickt mein Pa und schlurft zurück in die unaufgeräumte Wohnung, die wir heute gemeinsam beziehen werden.

Mit der freien Hand ziehe ich mein Handy aus der Hosentasche und öffne meine To-do-App. Ich setze einen Haken bei „Umzugsfirma bezahlen“ und füge den Punkt „E-Mails: Zu-/Absagen checken“ hinzu. Dann stecke ich das

Telefon wieder ein und esse mein Sandwich auf, ohne mir die Zeit zu nehmen, die es eigentlich verdient hätte.

Erst wenn die letzten Kartons oben stehen und die Tür geschlossen ist, werde ich mich ausruhen und zur Feier des Tages eine heiÙe Dusche nehmen.

KAPITEL 2

Rex

Die Sonne steht tief, als ich mein Haus erreiche, und jeder verdammte Knochen in meinem Körper schmerzt. Ich lasse mein Rad sorglos fallen, steige darüber und betrete die Veranda des Hauses. Dabei ignoriere ich das große Loch an der Stelle, an der ich die morsche Holzlatte vor Wochen herausgerissen habe, und setze mich in den massiven Holzstuhl. Ich streife die Stiefel ab und lehne mich zurück. Endlich Feierabend.

Mein Telefon vibriert. Ich ziehe es umständlich aus der Hosentasche und ... John hat geschrieben.

John: Wo bist du?

Anstatt zu antworten, schicke ich ihm ein Foto von den dreckigen Socken, die ich anhabe.

John: Wir warten mit dem Essen auf dich. Kommst du?

Ich: Startet schon mal ohne mich.
Ich habe was vor.

Das ist zwar eine Lüge, aber dafür eine erstklassige. Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass das Essen mit meiner Anwesenheit besser schmeckt.

John: Okay. Dann bis morgen. Lass uns um 6:00 Uhr treffen.

John: Die Zäune müssen geprüft werden.

Zäune prüfen – meine Lieblingsarbeit ... NICHT.

Ich: Bis morgen.

Seit John wieder da ist, fühle ich mich nutzloser als je zuvor. Es ist, als könnte er alles besser. Der fabelhafte Sohn, mit seiner perfekten Freundin.

Anfangs, als mein Bruder zur Army gegangen ist, habe ich mir den Arsch abgearbeitet, weil ich meinen Eltern beweisen wollte, dass ich in der Lage bin, die Ranch eines Tages zu übernehmen. Aber alles, was ich anpacke, endet im Chaos oder im Streit. Vielleicht ist es bequemer, zu glauben, dass man mir nie verziehen hat, als mir einzugestehen, dass ich selbst noch nicht darüber hinweg bin.

Ich lehne mich zurück und sehe nach oben. Der Himmel ist glutrot, die Wolken leuchten in einem unnatürlichen Pink. Allerdings bin ich nicht so der romantische Typ, und Sonnenuntergänge interessieren mich wenig. Deswegen stehe ich auf, gehe ins Haus und spare mir das himmlische Spektakel.

Mein Zuhause spiegelt gewissermaßen mich wider. Es ist unaufgeräumt. Nicht im unhygienischen Sinn, aber bei einem 14-Stunden-Tag bleibt wenig Zeit für den Haushalt. Ich habe nur selten Besuch. Doch das Chaos, das sich in den letzten Wochen angesammelt hat, stört sogar mich. Kurzerhand entscheide ich mich dafür, aufzuräumen, statt etwas zu essen.

Ich sammle meine T-Shirts, Socken, Hemden und Shorts ein und bilde damit einen großen Haufen. Mit den Füßen schiebe ich den Turm aus Dreckwäsche in mein Badezimmer. Als hätte ich etwas Besonderes geschafft, nicke ich dem Haufen zu und widme mich dann der nächsten Aufgabe: Geschirr abwaschen.

Nach getaner Arbeit stecke ich eine Tiefkühlpizza in den Ofen und mache mir gedanklich eine Notiz, morgen zum Einkaufen zu fahren.

Als der Timer meines Telefons mit einem Piepen bekannt gibt, dass mein Essen fertig ist, sehe ich, dass Mom eine Nachricht geschickt hat.

Mom: Wir müssen reden.

Ich lege das Telefon mit dem Display nach unten auf den Tisch. Genau in diesem Moment vibriert es erneut. Auch ohne hinzusehen weiß ich, wer es ist. Nach einer endlos langen Minute nehme ich es in die Hand und lese auf dem Sperrbildschirm die Nachricht.

Mom: Es ist wichtig. Es geht um die Ranch.

Das Piepen ertönt ein weiteres Mal. Ich schiebe das Telefon außer Sichtweite, als könnte mich Mom dann nicht erreichen. Ich hole die Pizza aus dem Ofen und lege sie direkt auf die Edelstahlarbeitsfläche der kleinen Kücheninsel. Abwechselnd starre ich auf mein Abendessen und auf das Smartphone. Mom wird stinkwütend sein, wenn ich sie ignoriere. Wäre ja nicht das erste Mal, dass sie mich nicht erreicht. Widerwillig lasse ich das Essen liegen, greife nach dem Telefon, streiche mit dem Daumen über das Display und lese, was sie mir geschrieben hat:

Mom: Du sturer Bock. Ich habe übermorgen ein Bewerbungsgespräch und es wird dich höchstwahrscheinlich interessieren, um wen es sich handelt.

Oh ... ohhh. Nein ... das würde Mom nie. Sie wird doch nicht die Reitlehrerin ... Nein, das hat sie nicht. Ist das Panik, die sich in mir ausbreitet? Blitzschnell greife ich nach dem Telefon und tippe:

Ich: Bin ganz Ohr.

Mom: Nein, Rex.

Jolene

Ich: Es war ein langer Tag, ich bin müde.

Das ist ausnahmsweise mal keine Lüge.

Mom: Wir werden morgen reden.

Mom: Persönlich.

Ich: Du lässt mich hängen?

Mom: Das denkst du von mir?

Touché ... Mom hat wie immer recht. Kurz überlege ich, zurück zum Haupthaus zu fahren und mit ihr zu sprechen. Aber mein Trotz ist größer und befiehlt mir, hierzubleiben. Ich gebe ihm gern nach. Ingeheim wünsche ich mir, dass sie es vergisst und morgen wieder alles beim Alten ist.

Ich: Du bist die tollste Mom der Welt.

Die Pizza ist inzwischen lauwarm. Sie sieht scheiße aus. Mindestens so, wie ich mich heute fühle. In letzter Zeit habe ich zu oft Tiefkühlpizza gegessen.

Ein erneutes Piepen kündigt eine weitere Nachricht an. Wieder ziehe ich mein Handy aus der Hosentasche und lese halbherzig ihre Antwort:

Mom: Wie du meinst, Rex. Gute Nacht.

„Hm“, murmle ich. Damit habe ich jetzt nicht gerechnet. Normalerweise enden unsere kleinen Frotzeleien immer mit einem „Schlaf gut, ich liebe dich“ oder einem „Bis morgen, mein Schatz“. Aber nicht mit einem „Wie du meinst“. Diese Reaktion gefällt mir nicht.

Als ich aufwache, spüre ich jeden Knochen und jeden Muskel in meinem Körper. Die Nacht auf dem viel zu harten Sofa, das in Zukunft mein Bett sein wird, war die reinste Folter. Aber es kommt nicht infrage, dass mein Pa mit seiner kaputten Schulter darauf schlafen wird.

Müde blicke ich mich um. Ich bin umringt von vollgestopften Kartons, ebenso vollen Tüten und drei Wäschekörben, die mit Pas karierten Flanellhemden überquellen. Obenauf liegt der alte, rostbraune Cowboyhut meiner Mom. Einer von vielen, aber das war ihr Lieblingshut. Sie trug ihn bis zuletzt, bis sie den Kampf gegen den Brustkrebs verlor.

Im Hutband steckt noch immer eine kleine, rotbraune Feder. Mir wird warm in meiner Brust. Er hat den Hut offenbar gern, und ich frage mich, ob Pa sich an alles erinnert, was er und Mom gemeinsam erlebt haben, während sie ihn trug. Ich drehe ihn in meinen Händen und fühle eine kleine Unebenheit unter meinen Fingerspitzen. Es ist ein kleines Branding, „PB“ – Penelope Brady.

„Hallo? Ist da jemand?“ Die knorrige Stimme von Pa reißt mich aus meinen Gedanken.

„Hey, Pa. Guten Morgen, wie hast du geschlafen?“ Ich richte mich auf, strecke mich und gehe zu ihm. Er steht im gestreiften Pyjama im Türrahmen des Schlafzimmers und wirkt trotz seiner Größe etwas zerknautscht. Von dem stattlichen Cowboy, der er im Herzen noch immer ist, ist im Moment nicht viel zu sehen. Seine grauen Haare stehen

wir vom Kopf ab, und das warme Gefühl in meinem Innersten verwandelt sich in ein wehmütiges Ziehen.

Er hat seinen Job so sehr geliebt. Mein Pa ist und bleibt ein wahrer Cowboy, doch sein Körper hat ihm einen Streich gespielt und damit einen Strich durch diese Rechnung gemacht.

Sein rechtes Schultergelenk ist beschädigt. Die Ärzte sagen, es ist ein Rotatorenmanschettenriss, mein Pa nennt es Cowboyarm. Früher hat er ein Lasso geworfen, heute reicht es gerade noch, um den Hut zu ziehen.

„Guten Morgen, Jolene.“ Sein müder Blick trifft mich tiefer, als mir lieb ist. Ich reiche ihm meine Hand. Seine warmen, schwieligen Finger gleiten in meine und umschließen sie. Ich begleite ihn zum Esstisch und rücke ihm den Stuhl zurecht und setze mich daneben. Noch immer hält seine Hand die meine.

„Zusammen schaffen wir das, okay?“ Ich streiche mit meinem Daumen über Pas Handrücken.

„Es gibt nichts, das wir nicht schaffen.“ Er zieht meine Hand an seine Lippen und küsst sie liebevoll. Das hat er bei Mom auch immer so gemacht. Meine Wangen werden heiß, und meine Nase kribbelt. Ich atme durch und schlucke die Tränen, die sich eben drängend ihren Weg bahnen, hinunter.

„Pa, es ist gut, wenn ich hier bin. Hier bei dir. Wir können uns gegenseitig unterstützen.“ Ich spare mir große Erklärungen, vermutlich würde er das anders sehen. Pa braucht Zeit. Die Entscheidung, mit mir zusammenzuziehen und das Haus, in dem all unsere Familienerinnerungen stecken, aufzugeben, ist ihm nicht leichtgefallen.

„Ja, da hast du recht. Trotzdem bleibe ich dabei, dass es für eine junge Frau besser wäre, nicht mit ihrem alten Herrn eine WG zu gründen.“ Ein Lächeln breitet sich über sein von der Sonne gegerbtes Gesicht aus.

„Wir waren immer ein gutes Team, oder?“ Ich lächle und gestatte einer Träne, über meine Wange zu rollen. „Pa, ich habe einen Job gefunden. Wir können uns ab jetzt die Miete teilen.“ Er muss nicht wissen, dass ich bisher keine Zusage habe. Aber immerhin habe ich zwei Vorstellungsgespräche.

Auch wenn ich eines davon lieber nicht führen möchte.

„Jolene, das müssen wir feiern.“

Mein Dad steht auf und breitet seine Arme aus. Ich tue es ihm gleich, und einen Wimpernschlag später stehen wir festumschlungen in unserer neuen kleinen Wohnung.